



Claudia Winklhofer

FLUCHT UND TRAUMA im pädagogischen Kontext

Eine Broschüre zur Unterstützung von
Pädagoginnen und Pädagogen im Umgang mit
Kindern und Jugendlichen mit Fluchterfahrung

Vorwort

Von 1986 bis 2005 unterrichtete ich Kinder mit Migrationshintergrund in Deutsch als Zweitsprache. Durch den Krieg im ehemaligen Jugoslawien zu Beginn der 90er Jahre hatte ich das erste Mal Kinder im Unterricht, die auf Grund von Kriegshandlungen ihre Heimat verlassen mussten, und wurde mit extrem belastenden Geschichten und Schicksalen konfrontiert. Damals erlebte ich es als sehr schwierig, Informationen zum Thema Krieg und Trauma zu bekommen; außerdem gab es keinerlei Unterstützung in der pädagogischen Arbeit mit traumatisierten Kindern. Da ich mich als Lehrerin nicht gut genug ausgebildet fühlte, entschloss ich mich die Psychotherapieausbildung zu beginnen, um meinem Gefühl der Hilflosigkeit entgegenzuwirken. Dennoch waren die betroffenen Kinder im Unterricht und ihre Familien meine größten Lehrerinnen und Lehrer in Bezug auf das Thema Trauma. Sie haben mein berufliches Schaffen nachhaltig geprägt und mich dazu veranlasst, die Abschlussarbeit¹ zur Psychotherapeutin diesem Themengebiet zu widmen.

Zurzeit ist das Thema Flucht, Migration und Trauma brisanter denn je. Die aktuelle Situation polarisiert und löst in der aufnehmenden Gesellschaft Ängste und Gefühle der Hilflosigkeit aus, bringt jedoch gleichzeitig auch sehr viel Hilfsbereitschaft und Solidarität hervor.

Das Thema Trauma ist mittlerweile sehr gut erforscht eine Fülle von Literatur ermöglicht es, sich darüber zu informieren.

Diese Broschüre möchte Pädagoginnen und Pädagogen in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen mit Fluchterfahrung unterstützen und Hintergrundinformationen zum besseren Verständnis geben, sowie Möglichkeiten in der konkreten pädagogischen Arbeit aufzeigen.

Claudia Winklhofer

*Selbst in ihren schwärzesten Nächten vermochten sie
(die Eltern und Großeltern) sich nicht auszuträumen,
wie gefährlich der Mensch werden kann,
aber ebenso wenig auch, wieviel Kraft er hat,
Gefahren zu überstehen und Prüfungen zu überwinden.*

Stefan Zweig

Migration

Das aktuelle Geschehen zeigt sehr deutlich, dass Migration eines der komplexesten Themen unserer Zeit ist; nicht lokal begrenzt, sondern alle Kontinente in unterschiedlich großem Ausmaß betreffend. Nimmt man an, dass ein Zusammenhang zwischen dem Reichtum der Industrienationen und der Armut in den Auswanderungsländern besteht, ist Migration als eine deutliche Folge des Ungleichgewichts auf der Welt zu deuten.

60 Millionen Menschen sind auf der Flucht, darunter 20 Millionen Kinder – so die aktuellen Schätzungen des UNHCR-Flüchtlingswerkes. Menschen fliehen vor Krieg, Folter, Menschenhandel, Terror und Gewalt und somit gehören Entwurzelung, Heimatverlust und Abschied zur Erfahrungswelt vieler Menschen. In den Aufnahmeländern gestaltet sich die Situation für Asylsuchende weiterhin als äußerst belastend. Viele sehen nicht nur einer ungesicherten Zukunft entgegen, sondern werden darüber hinaus von der aufnehmenden Gesellschaft häufig als unwillkommene Fremde wahrgenommen. Dazu kommt, dass vor allem auch die Flucht zusätzlich extrem traumatisierend ist, wie z.B. die aktuelle Fluchtroute über das Mittelmeer tagtäglich zeigt. ■



Flucht und Trauma

*Das Ende des Krieges ist nicht
das Ende des Traumas
(David Becker)*

Trauma, griechisch: eine Wunde, die aufbricht, meint ursprünglich die körperlichen Konsequenzen, die ein Organismus nach einem gewaltigen Schlag erleidet. Ins Psychologische übertragen, bedeutet Trauma, die Konfrontation mit einem Ereignis, das real stattgefunden hat, dem sich das Individuum schutz- und hilflos ausgeliefert fühlt und bei dem die gewohnten Abwehrmechanismen und Verarbeitungsstrategien erfolglos sind. Reizüberflutung und Reizüberwältigung sind so machtvoll, dass automatisch Angst entsteht, die nicht mehr beherrschbar ist. Als Folge treten kurz- und langfristige psychische Störungen auf. Traumatisierung meint den Prozess, Trauma ist das Ergebnis dieses Vorganges.“ (Lueger-Schuster in Friedmann/Hofmann/Lueger-Schuster/Steinbauer/Vyssoki 2004: 49)

Eine Traumatisierung bedeutet psychologisch gesehen einen tiefen Einschnitt, nach dem nichts mehr so ist, wie es vorher war. Traumatisierende Ereignisse sind existenzielle Erfahrungen, die Menschen mit dem Tod konfrontieren – konkret bzw. durch die Zerstörung der alten Existenz. Das gewohnte Leben, Lebenseinstellungen und Werthaltungen geraten durcheinander oder werden gestört. Da derart massiv belastende Erlebnisse außerhalb der üblichen menschlichen Erfahrungen liegen, können Betroffene auf keinerlei Bewältigungsstrategien im Umgang mit dem Erlebten zurückgreifen: Gefühle von Hilflosigkeit, schutzlosem Ausgeliefertsein, unbeherrschbarer Angst, exzessiver Scham, Sinnverlust, sowie Verwundungs- und Vernichtungsängste sind die Folge. Darüber hinaus erfolgt eine dauerhafte Erschütterung des Urvertrauens, des Vertrauens ins Leben, des Selbst- und Wertverständnisses des Menschen und seiner spirituellen Anbindung.



Symptombilder als Ausdruck einer Traumatisierung

In der Bewältigung eines Traumas macht es einen großen Unterschied, ob ein Trauma durch direkte Handlungen von Menschen hervorgerufen wurde („man made trauma“) oder ob Naturkatastrophen oder Schicksalsschläge Auslöser sind.

Es ist nachvollziehbar, dass „man made trauma“ wie Misshandlung, Vergewaltigung, Entführung oder Folter sich am schwerwiegendsten auf die Psyche eines Menschen auswirken und sehr oft charakteristische Symptome nach sich ziehen.

In Bezug auf zu erwartende Folgeerscheinungen werden unterschiedliche Reaktionsformen beschrieben.

Konkret wird zwischen der **akuten Belastungsreaktion**, der **chronischen Posttraumatischen Belastungsreaktion** und der **Posttraumatischen Belastungsreaktion mit verspätetem Beginn** unterschieden.

Unter einer akuten Belastungsreaktion wird eine normale Reaktion eines Betroffenen nach einem traumatisierenden Ereignis verstanden. Diese Reaktionen klingen nach einem individuellen Zeitraum wieder ab und das Erlebte kann als Teil der Biographie integriert werden.

Die beiden anderen Formen beschreiben verschiedene Symptome deren Auftreten über einen langen Zeitraum für eine Vielzahl von Menschen typisch sind, die extremen psychischen Belastungen ausgesetzt waren. Es zeigen sich vor allem ein erhöhtes Erregungsniveau, Wiederholungsphänomene bzw. wiederkehrende, belastende Erinnerungen sowie Vermeidungsverhalten.

Die Klassifikationsschemata können nur als Hilfsmittel verstanden werden, um Symptombilder einordnen zu können. Die Befremdung Betroffener hinsichtlich wis-

Schwer traumatisierende Erlebnisse sind unfassbar, nicht mittelbar und entziehen sich daher sehr oft der Versprachlichung. In der Folge führen sie in die Isolation und Vereinsamung.

Entscheidend für die Folgen eines Traumas ist nicht nur das auslösende Ereignis, sondern vor allem die darauffolgenden Ereignisse. Somit kann ein Trauma über Jahre, gar Jahrzehnte hinweg individuell und sozial wirksam bleiben und auch noch Folgegenerationen erfassen. ■

senschaftlicher Erklärungsversuche, die den Gefühlen dieser Menschen aufgrund der Grenzen von Sprache selten gerecht werden können, versucht Claude AnShin Thomas in Worte zu fassen:

„Ein Bekannter von mir bemerkte, dass „Posttraumatische Belastungsstörung“ eine sehr triviale Bezeichnung für eine so tiefe Wunde sei, für eine spirituelle Verletzung, die so tief greifend und anhaltend ist. Es komme ihm vor wie eine praktische Schublade, in die wir die Erfahrung steckten, um sie handhabbar zu machen. Und weiter meinte er: „Ich frage mich, ob es das ist, was allen unseren Vätern, die aus dem Krieg heimgekommen sind, geschehen ist. Die so viele Stunden allein in ihren Werkstätten verbracht oder sich hinter ihren Zeitungen verkrochen haben, weil sie nicht kommunizieren konnten. Sie konnten keine Nähe herstellen. Die Kriegserfahrung hat ihnen das genommen.“ (AnShin Thomas 2003: 53)

Die typischen Symptome der Posttraumatischen Belastungsreaktion werden oft ausgelöst oder verstärkt, wenn eine Person mit Situationen oder Aktivitäten konfrontiert wird, die dem ursprünglichen traumatisierenden Ereignis ähnlich sind oder stark daran erinnern.

Unabhängig von der Schwere des Erlebten kann die Posttraumatische Belastungsreaktion das gesamte weitere Leben beeinträchtigen, wie Claude AnShin Thomas aus eigener Erfahrung als ehemaliger Frontsoldat in Vietnam beschreibt:

„Ich kannte diesen abgespaltenen Zustand als Überlebensmechanismus aus eigener Erfahrung nur zu gut – so lässt sich vermeiden, die Realität dessen, was geschieht, zu berühren. Und ich begriff unmittelbar die langfristigen Folgen

dieser Abspaltung. Wenn wir unsere Gefühle nicht berühren, bedeutet das nicht, dass sie nicht da sind. Es bedeutet einzig, dass wir uns ihrer nicht bewusst sind und dass sie uns beherrschen werden, und zwar in einer Art stummer, dumpfer Unbewusstheit. Wenn wir unsere Gefühle nicht berühren, wenn wir sie nicht in unserem Leben willkommen heißen, dann werden uns diese unbeachteten Gefühle an Orte führen, die wir nicht aufsuchen wollen; sie werden uns Dinge tun lassen, die wir nicht tun wollen, mit Menschen, mit denen wir sie nicht tun wollen.“
(AnShin Thomas 2003: 78)

Die schwankende Gefühlswelt, Wutausbrüche, Depressionen und Schuldgefühle können zu selbst schädigendem Verhalten bis hin zum Suizid oder zur Entwicklung von Süchten führen. Des Weiteren können die Verleugnung des Traumas und die Unterdrückung der aggressiven Impulse zwanghafte Verhaltensweisen hervorrufen, wie z.B. Putzzwang. Oft wird der Versuch unternommen, sich besonders gut an die neue Situation anzupassen, nicht aufzufallen. Viele Betroffene haben keine Wünsche, keine Bedürfnisse, keine Interessen und oft keine konkrete Erinnerung. Der Bezug zur Gegenwart geht verloren und es bleibt das Gefühl durch das Geschehene dauerhaft geschädigt zu sein.

Sehr oft wird auch über Gefühle von Isolation, der Unfähigkeit zu vertrauen oder Intimität herzustellen,



berichtet. Außerdem fühlen sich viele alltäglichen Aufgaben nicht mehr gewachsen.

Es treten auch verstärkt psychosomatische Reaktionen auf wie, z.B. Herz- Kreislaufprobleme, Magen-Darm-Beschwerden, Migräne, Rückenschmerzen sowie viele andere stressbedingte Symptome. Durch die ständige Alarmbereitschaft kommt es darüber hinaus zu einer massiven Adrenalin-Ausschüttung und zu einem erhöhten Cortisol Spiegel. Schlafstörungen, Konzentrations- und Gedächtnisschwierigkeiten, extreme Spannungszustände, Panikattacken und erhöhtes Aggressionspotential können ebenfalls als Folge von Trauma auftreten.

Im Kontext von Trauma können bestimmte Geräusche, Bilder, Gerüche usw. zu „Auslösern“ werden und das Aufbrechen verdrängter Gefühle ebenso wie das Auftreten oben beschriebener Symptome veranlassen, wodurch die traumatisierende Situation erneut erlebt wird (*flash back*). Claude AnShin Thomas schildert in seinem Buch „Krieg beenden – Frieden leben“ sehr eindrucksvoll, wie sich *flash backs* anfühlen, die durch alltägliche Erlebnisse ausgelöst werden können:

„Bitte stellen Sie sich vor, es regnet. Schließen Sie die Augen und beobachten Sie, welche Gefühle, Gedanken und Empfindungen sich einstellen, wenn Sie an Regen denken. Ich bin jedes Mal im Krieg, wenn es regnet, berühre wieder den Krieg. Zwei Regenzeiten hindurch habe ich schwerste Kämpfe durchlebt. Während der Monsune in Vietnam hinterlassen die gewaltigen Wassermassen alles nass durchtränkt und

schlammig. Wenn es heute regnet, gehe ich noch immer über Schlachtfelder voller junger Männer, die schreien und sterben. Ich sehe noch immer Baumreihen vor mir, die vom Napalm zersetzt werden. Ich höre noch immer siebzehnjährige Jungen nach ihren Müttern und Vätern und Freundinnen rufen. Erst danach gelange ich an den Ort, an dem es einfach nur regnet.

In Ermangelung eines besseren Wortes schlage ich vor, diese Erfahrungen „Erinnerungsblitze“ zu nennen. Es handelt sich dabei um das Wiedererleben von Erfahrungen, die ich noch nicht verarbeitet habe. Es kann passieren, dass ich in einem Lebensmittelladen eine Dose Gemüse aus dem Regal nehmen will und plötzlich von der Angst überwältigt werde, dass die Dose eine getarnte Sprengstoffladung enthält. Verstandesmäßig weiß ich, dass das nicht so ist, aber ich habe ein Jahr lang in einer Umgebung gelebt, in der es so war – und bis zum heutigen Tag bin ich nicht in der Lage, diese Erfahrung in ihrer ganzen Tiefe wirklich zu verarbeiten.

„Dies ist nicht nur meine Geschichte. Sie wiederholt sich jeden Tag überall auf der Welt. Jeden Tag durchleben Menschen ihre Kriegserlebnisse und Kindheits-traumata aufs Neue.“
(AnShin Thomas 2003: 11)

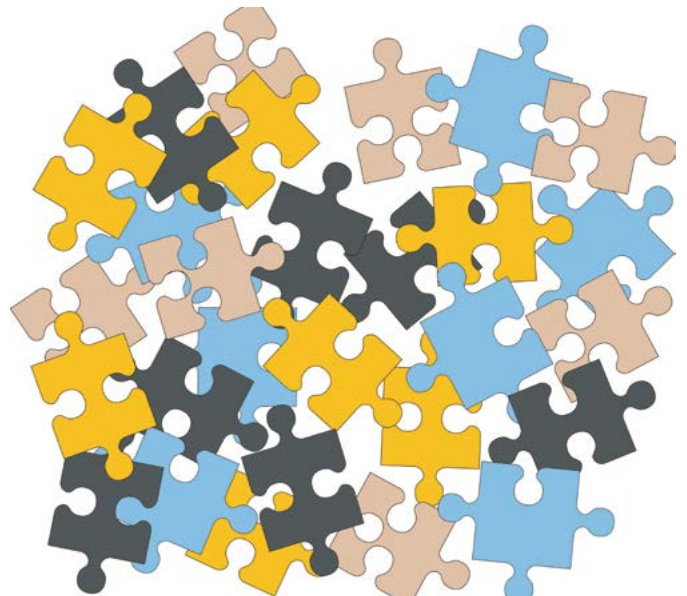
Psychologische / psychotherapeutische Betreuung

Therapeutische Betreuung kann Betroffene bei der Integration des Erlebten als Teil ihrer persönlichen Geschichte unterstützen, damit die Gegenwart wieder erträglich wird.

Eine verlässliche Begleitung durch den schmerzhaften Trauerprozess kann dabei hilfreich sein, um wieder schrittweise Vertrauen in die Welt aufzubauen und zwischenmenschliche Beziehungen zuzulassen, sowie neue Zukunftsperspektiven zu entwickeln. Besonders wichtig erscheint die Aufklärung der Betroffenen darüber, dass ihre Symptome völlig „normale“ Reaktionen auf abnormale Belastungen und Erfahrungen darstellen und keinesfalls als Zeichen von Schwäche oder Störung zu deuten sind.

Die therapeutische Beziehung ermöglicht den Ausdruck von Erlebtem im Detail und kann somit der Verdrängung und der Problematik des Totschweigens der Ereignisse entgegen wirken. Für eine erfolgreiche Auseinandersetzung mit schwerwiegenden, traumatischen Erlebnissen ist allerdings unbedingt ein Rahmen zu schaffen, in dem sich traumatisierte Menschen sicher und „gehalten“ fühlen können.

Der extreme Stress, der durch ein Trauma verursacht wird, verändert die Funktionsweise des Gehirns. Mit dem Trauma verbundene Bilder, Gedanken und Gefühle werden vom Gehirn anders als alltägliche Ereignisse verarbeitet und im sogenannten Traumagedächtnis (Alarmzentrale) abgespeichert. Dort sind sie allerdings nicht bearbeitbar oder willkürlich abrufbar – sie brechen unkontrolliert hervor. Mithilfe traumatherapeutischer Methoden können diese Bilder aus dem Traumagedächtnis hervorgeholt, nachverarbeitet und dort eingegliedert werden, wo sie hin gehören: ins biographische Gedächtnis (Gedächtnisarchiv), dort wo Kontinuität von Zeit und Raum gegeben ist, wo realisiert werden kann, dass das traumatisierende Ereignis in der Vergangenheit liegt und sich nicht in der Gegenwart zuträgt.



Therapeutische Gespräche in der Krise nach dem Trauma im Sinne einer Krisenintervention dienen der Stabilisierung und haben „Normalisierungsfunktion“. Dadurch kommt es zur Linderung des Spannungszustandes im Hier und Jetzt und zur Vorbeugung späterer chronischer Probleme.

Sowohl das Chaos des Ereignisses als auch das Chaos des eigenen Erlebens müssen neu geordnet werden, wie Puzzleteile, die nach einem traumatischen Ereignis wieder Teil für Teil zusammengesetzt werden, um wieder die entsprechenden Handlungs-, Denk- und Wahrnehmungsmöglichkeiten zurückzugewinnen. Der Fokus liegt auf dem Verstehen dessen, was sich in der Vergangenheit zugetragen hat, wie die aktuelle Situation sich gestaltet und wie es in Zukunft weiter gehen kann.

Es ist wichtig, das Hier und Jetzt zu betonen. Traumatisierte Menschen müssen erfahren, dass sie in Sicherheit sind und gegenwärtig keine Gefahr droht. Deshalb sind Schonung und Zuwendung an einem sozial sicheren Ort besonders wichtig. Bewältigungsstrategien sollten mobilisiert und soziale Unterstützung organisiert werden. Das Herausarbeiten von Struktur

Haltung

und Kontrolle ist notwendig, ebenso wie die baldige Rückkehr in einen strukturierten Alltag. Des Weiteren ermöglichen das systematische Durcharbeiten des Ereignisses sowie das Anbieten von Informationen und Erklärungen, das Erlebte einzuordnen. Eine so schreckliche Realität anzuerkennen, gehört wohl zu den schwierigsten Prozessen; Helfende können das Leid nicht lindern, die Betroffenen müssen äußerst schmerzhaft Erfahrungen selbst überwinden. „Die Aufgabe des Helfers hier ist, den Prozess zu begleiten, ein Zeuge zu sein in dieser schweren Stunde, also den Schmerz zuzulassen und nicht zu verleugnen. Durch diese Begleitung bekommt der Betroffene das Gefühl, nicht alleine zu sein.“ (Herzog in: Friedmann/Hofmann/Lueger-Schuster/Steinbauer/Vyssoki 2004: 187)

In Gesprächen über das Trauma ist es wichtig zu signalisieren, dass man bereit ist, die belastenden Geschichten anzuhören, den Schmerz wahrzunehmen, anzuerkennen und auszuhalten. Diese Gespräche sollten nicht forcierend wirken, vielmehr sollte ihnen dann „Raum“ gegeben werden, wenn Betroffene von ihren Erlebnissen berichten möchten. Gespräche helfen, Klarheit über das Erlebte zu gewinnen und Schuldgefühle abzubauen oder zu vermeiden. So gesehen können diese Gespräche emotional sehr entlastend sein.

In diesem Zusammenhang ist jedoch darauf hinzuweisen, dass bei traumatisierenden Erlebnissen das Verdrängen und Vergessen allerdings sehr wohl auch Sinn machen kann; es ist als Selbstschutz zu verstehen, den es unbedingt zu respektieren gilt. ■

*Wir wirken nicht nur durch das, was wir tun, sondern durch unser Dasein und Mit-sein, durch das Vorleben einer Haltung des demütigen, vorurteilsfreien Annehmens dessen, was ist.
(Ursula Wirtz)*

In der Arbeit mit traumatisierten Menschen sind Wertschätzung, zwischenmenschliche Wärme, Einfühlungsvermögen, Respekt und Würdigung sowohl der persönlichen Geschichte als auch kultureller Unterschiede besonders wichtig.

Vor allem im Umgang mit Menschen, die der deutschen Sprache noch nicht oder nur in eingeschränktem Maße mächtig sind, ist eine achtsame, einfühlsame, ermutigende, liebevolle Umgangsweise, in der besonders auf Tonalität und Körpersprache geachtet wird, von großer Wichtigkeit, da diese Menschen unseren Worten ja noch keine Bedeutung entnehmen können.

Wir neigen dazu, Menschen, die ein traumatisches Erlebnis erfahren haben, mit Mitleid zu begegnen. Um sie aber nicht auf die Opferrolle festzulegen, ist es hilfreich, ihre Überlebensfähigkeit in den Vordergrund zu stellen und sie mit ihren Stärken und Fähigkeiten wahrzunehmen. ■



Positiver Krisenbewältigungsprozess

Faktoren, die den Prozess der Krisenbewältigung günstig beeinflussen können, sind die Sicherheit des Aufenthalts, stabile Beziehungen, Kontinuität und Hilfestellung. Zugehörigkeit, Orientierung und Wirksamkeit sind Eckpfeiler, die zur psychischen Gesundheit von Menschen beitragen.

Eine positiv bewältigte Krise kann für Betroffene eine Entwicklungschance darstellen und eine Stärkung ihrer Persönlichkeit bewirken. Wird jedoch die Möglichkeit zur positiven Bewältigung verweigert – etwa durch die herrschenden Bedingungen in der Aufnahmegesellschaft – kann dies hingegen retraumatisierend wirken und unter Umständen pathologische Reaktionen zur Folge haben.

Menschen, die eine Krise erfolgreich überwunden haben, erleben sich im günstigsten Falle nicht mehr als Opfer, sondern als Überlebende. Mit der Überzeugung, „Wenn ich das überlebt habe, werde ich auch mit anderen Herausforderungen fertig“, zeigen sie oft ein erhöhtes Selbstvertrauen sowie Bewusstsein für die „größeren“ Zusammenhänge und Sinnfragen des Lebens. Sie können tieferes Mitgefühl und Verbundenheit mit anderen Menschen erleben, setzen andere Prioritäten, und verändern manchmal auch ihre spirituellen und religiösen Haltungen. ■



Kinder und Trauma

Kriegserlebnisse können selbstverständlich auch bei Kindern und Jugendlichen schwerste Traumatisierung zur Folge haben. Erfahrungen wie der Tod der Eltern oder naher Verwandter, Bombardierung, Raketenbeschuss, Granaten, Explosionen, Flucht, Verlust von Haus und Heimat, langfristige Trennung von den Eltern, Kidnapping, Zeuge oder Zeugin von Ermordung, Erschießung, Folter gehören für Kinder in Kriegsgebieten zum Alltag. Oft werden sie selbst Opfer von Gewalt, Vergewaltigung und Folter, erleiden körperliche Verletzungen, werden zum Morden gezwungen oder leiden an Armut, Hunger, Deprivation und Unterernährung. Viele Kinder und Jugendliche, die in den letzten Wochen alleine oder mit ihren Familien aus den Kriegsgebieten in Syrien, im Irak oder in Afghanistan flüchten mussten, sind durch solche Erfahrungen verstört und oftmals traumatisiert. Sie gehen in Österreich in Kindergärten und Schulen und brauchen dringend kompetente Unterstützung als Voraussetzung für eine gelingende Integration in unsere Gesellschaft. Traumatische Ereignisse treffen ein Kind sowohl auf psychischer als auch auf physischer Ebene völlig unvorbereitet. Solche Ereignisse sind außergewöhnlich, unvorhersehbar und liegen außerhalb der normalen zu erwartenden Lebenserfahrung eines jungen Menschen.

Bei der Beschreibung der Folgen von Trauma sollte immer die individuelle Situation eines Kindes und Jugendlichen in Bezug auf die objektiven Faktoren der traumatischen Situation berücksichtigt werden. Insbesondere ist zu beachten, dass die individuellen Faktoren in der Kindheit und Adoleszenz einer ständigen Veränderung und Entwicklung unterworfen sind. Der altersgemäße Stand der kindlichen Entwicklung sowie spezifische Merkmale einer traumatischen Situation können sowohl zu Schutz- als auch zu Risikofaktoren werden.

Alle beschriebenen Erklärungsmodelle von Trauma, Traumatisierung und deren mögliche Auswirkungen treffen sowohl für Erwachsene als auch für Kinder und Jugendliche zu. Kinder und Jugendliche entwickeln

Symptome bei Kindern und Jugendlichen

gemäß ihres Entwicklungsstandes Bewältigungsstrategien. Die Annahme, dass Zeit alleine Wunden heilt, gilt hier nicht, ganz im Gegenteil.

Typische Reaktionen von Kindern und Jugendlichen können Gefühle von Angst, Hilflosigkeit und Trauer sein. Oft kommt es auch zu unangemessenen Trauerreaktionen, wenn Kinder z.B. lächelnd über schlimmste Erlebnisse berichten. Wut, Aggression, Irritation, Schuldgefühle, Schlafstörungen, Spannungszustände, Hyperaktivität, Konzentrationsprobleme, soziale Unangepasstheit, Regression, „Wegdriften“ oder bizarres Verhalten sind als weitere mögliche Reaktionen zu nennen. Zu beobachten ist auch, dass viele Buben verstärkt mit „Acting-out“ (z.B. aggressives Verhalten) und viele Mädchen mit „Acting-in“ (z.B. introvertiertes Verhalten) reagieren.

Bei Jugendlichen besteht häufig eine stark ausgeprägte Zukunftsorientierung, die allerdings oft von dem Gefühl einer starken Einschränkung der Zukunftsperspektiven begleitet wird. In den Entwicklungsphasen der Pubertät und Adoleszenz können durch Traumatisierungen besondere Probleme entstehen, weil sich Jugendliche gerade in dieser Zeit mit Fragen der Identität und Geschlechterrolle auseinandersetzen. Somit fällt das „normale“ kritische Hinterfragen der Eltern mit der durch das Trauma bewirkten Hilflosigkeit zusammen. Hinzu kommt, dass traumatisierte Eltern sehr oft trotz ihrer physischen Anwesenheit psychisch abwesend sind, da sie das Gefühlschaos aus Trauer, Wut, Angst und Resignation gefangen hält. „Bruno Bettelheim sagte, dass es schwer ist, sich gegen Eltern aufzulehnen, deren Welt in die Brüche gegangen ist. Kann sich die pubertäre Oppositionshaltung nicht gegen die Eltern richten, weil sie entweder physisch oder psychisch unerreichbar sind, richtet sie sich gegen andere Instanzen, die das väterliche Prinzip repräsentieren, etwa gegen die Schule oder andere Instanzen des gesellschaftlichen Umfelds. Das ist einer der Mechanismen, welche die Gewalt bei neu immigrierten Jugendlichen erklären.“ (Lanfranchi 2006: 95) ■

Traumatische Erlebnisse können bei betroffenen Kindern und Jugendlichen unterschiedliche Folgen haben. Die häufigsten Symptome nach einem Trauma sind Schlaf- und Angststörungen. So können Kinder und Jugendliche ähnliche Symptome im Sinne einer Posttraumatischen Belastungsreaktion wie Erwachsene entwickeln.

In der Praxis werden traumatisierte Kinder und Jugendliche jedoch häufig nicht als solche erkannt, was vielfach zu einer Fehldiagnose führt, wie z.B. einer Aufmerksamkeitsdefizitstörung (mit oder ohne Hyperaktivität) oder einer Lernbehinderung.

Zusätzlich zu dieser Problematik kommt auch, dass aufgrund des Migrationshintergrundes der Betroffenen die Verständigung in einer gemeinsamen Sprache oft nur schwer möglich ist und es außerdem an geeigneten Dolmetscherinnen und Dolmetschern fehlt.

Kinder können sich oft den „unmöglichsten“ Situationen anpassen. Das heißt jedoch keinesfalls, die Kinder hätten das Erlebte bereits verarbeitet und integriert. Auch wenn Kinder ihre Gefühle durch Worte nicht ausdrücken oder gar verbergen wollen, sprechen Körperhaltung bzw. Gesichtsausdruck oft eine andere Sprache. Der Blick in die Augen, als Fenster zur Seele, kann über den Gefühlszustand eines Kindes durchaus Auskunft geben. Trübe Augen, der Blick ins Leere, eingefallene Schultern oder Schreckhaftigkeit können Hinweise auf „vergrabene“ Gefühle sein. Andererseits ist es jedoch sehr wichtig zu betonen, dass nicht jedes Kind zwangsläufig Störungen entwickeln muss. Wie auch im Konzept der Resilienz beschrieben, können Menschen im Laufe des Lebens unter bestimmten Umständen Widerstandsfähigkeit aufbauen, weiterentwickeln und auch an sehr belastenden Krisen wachsen. ■

Trauma und Trauer

Trauer kann unterschiedlichste Gefühle wie Verzweiflung, Hoffnungslosigkeit, Wut, Schuldgefühle, Angst, Einsamkeit und Sehnsucht umfassen. Je nach kultureller Tradition gibt es unterschiedliche Umgangsformen und Tabus im Umgang mit Trauer. „Das Wort „trauern“ kommt vom altenglischen Begriff „drusian - sinken; matt, kraftlos werden“. Ein Mensch, der trauert, wird niedergedrückt von einer schweren Last – dem Traurigsein. Die Fähigkeit, diese Last zu tragen, sie nach und nach leichter zu machen und sie schließlich ganz abzulegen, ist der Kern des natürlichen, gesunden Trauerns.“ (Lueger-Schuster/Pal-Handl 2004: 56)

In der Arbeit mit traumatisierten Kindern und traumatisierten Erwachsenen ist es notwendig, den Unterschied zwischen Trauma und Trauer im Bewusstsein zu halten. Auf den ersten Blick scheinen die Reaktionsformen der Betroffenen sehr ähnlich und oft zeigt sich eine Vermischung der Gefühle. Um unterstützend wirken zu können, ist es wichtig, den Schmerz und das Traurigsein – als normale Reaktion auf Verlust – zuzulassen.

Der Trauerprozess besteht aus unterschiedlichen Phasen, wobei jeder Mensch auf individuelle und einzigartige Weise trauert. Im Vergleich zur Trauerreaktion bei Erwachsenen, ist der Trauerprozess bei Kindern tendenziell schneller abgeschlossen. Gleichzeitig kann jedoch auch zwischen den unterschiedlichen Trauerphasen mehr Raum für Erholung notwendig sein.

Die Verarbeitung eines Verlustes ist für Jugendliche besonders schwierig, da das alte Gefüge der Kindheit nicht mehr hält und ein neues noch keine verlässlichen Formen angenommen hat. Im Lebensabschnitt der Pubertät wird Tod generell als sinnlos und ungerecht erlebt und religiöse und kulturelle Rituale sind in diesem Alter oft nicht hilfreich. Sinnkrisen können auftreten und die Unterstützung von Gleichaltrigen wird oft als hilfreicher empfunden als Tröstungsversuche von vertrauten Erwachsenen. ■

Familie und Umwelt

Als Kind sehnte Lola sich nach Stille. Sie beneidete ihre Freundinnen, deren Eltern sie in Ruhe ließen. Lola hatte den Eindruck, als wären ihre Eltern allgegenwärtig. Und gleichzeitig hatte sie den Eindruck, als wären sie gar nicht anwesend. Sie hatte den Eindruck, dass sie sich ihr entzogen. Wenn sie etwas sagte, hatte sie den Eindruck, dass sie nicht zuhörten. Sie waren von etwas anderem abgelenkt. Von etwas Größerem. Von etwas wozu Lola keinen Zugang hatte. (Lily Brett)

Die psychischen Reaktionen von Kindern und Jugendlichen sind im Zusammenhang der familiären Bindungen zu sehen, denn Kinder übernehmen im Umgang mit dem Trauma die Strategien ihrer Eltern. Die Eltern stellen eine Art Filter dar, durch den die Kinder die Bedeutung der Bedrohung wahrnehmen und sind somit für sie Vorbilder für den Umgang mit Trauma. Folglich nehmen die Eltern Einfluss auf die Bewältigungsstrategien, die die Symptome der Kinder lindern oder verstärken können. In manchen Familien gibt es beispielsweise eine Art „Schweigeabkommen“, an das sich alle Familienmitglieder unbewusst halten. Dies besagt in der Regel, dass erlebte Erniedrigungen nicht nach außen dringen dürfen, sondern verdrängt und abgespalten werden müssen. So sickern die traumatischen Erfahrungen der Erwachsenen in die Gefühlswelt ihrer Kinder ein und werden von den Kindern in der Folge oft übernommen und körperlich ausagiert.



Eltern, die flüchten mussten, können ihre eigenen Traumatisierungen vor ihren Kindern kaum verbergen, auch wenn sie häufig beabsichtigen, ihre Kinder durch das Nicht-Ansprechen der Ereignisse zu schonen und ihnen somit das Vergessen zu erleichtern; das Gegenteil wird aber erreicht. Umgekehrt versuchen Kinder auch ihre Eltern zu schützen, indem sie das eigene Leiden nicht aussprechen. Kinder erleben, wie schwer es den Eltern fällt, über das Geschehene zu sprechen; insbesondere, wenn Eltern und Kinder gemeinsam zu Opfern des Traumas wurden oder Kinder die Misshandlung der Eltern miterleben mussten. Der Teufelskreis zwischen Schützen und Schonem verstärkt die Symptome.

Viele Eltern entwickeln außerdem Schuldgefühle, da sie ihr Kind nicht vor dem traumatischen Ereignis be-

wahren konnten und versuchen, die eigene Betroffenheit nicht zu zeigen. Durch die enge Verbundenheit mit ihren Eltern erspüren Kinder und Jugendliche aber dennoch deren eigentliche Befindlichkeit. Dazu kommt, dass sich Kinder auch sehr oft schuldig fühlen und nicht nachvollziehen können, dass z.B. die Vertreibung durch die Soldaten nichts mit ihrem Verhalten zu tun hat.

Nach einem traumatisierenden Ereignis ist Stabilisierung besonders wichtig. Die Erregung, die jede traumatische Situation hervorruft, kann dadurch modifiziert und reguliert werden. Das Aussprechen fördert das Denken und durch das Erzählen werden Gefühle verändert und vielfältigere Handlungsmöglichkeiten und Bewältigungsstrategien tun sich auf.

Traumatisierten Eltern fällt es allerdings vielfach schwer, mit den Gefühlswelten ihrer Kinder umzugehen. Wenn das Nervensystem der Eltern völlig überreizt ist, sind Kinder oft den eskalierenden Emotionen der Eltern ausgesetzt. Dadurch wird die Fähigkeit der Kinder, eigene Gefühlszustände zu regulieren, eingeschränkt.

Kinder und Jugendliche entwickeln möglicherweise Ängste, Wut und Sehnsucht nach kompetenten, starken Eltern. Kinder und Jugendliche können innere Mechanismen entwickeln, u.a. die Strategie der Vermeidung, indem sie die eigenen Gefühle verdrängen, inneres Unbehagen und Wünsche nicht zur Kenntnis nehmen und eine positive Fassade vorspielen. Das kann dazu führen, dass Kinder und Jugendliche nach geraumer Zeit nicht mehr wissen, was für sie hilfreich sein könnte. Sehr oft wirken diese jungen Menschen äußerst selbstständig, selbstständiger als sie tatsächlich sind. Sie können emotional distanziert erscheinen, meiden Nähe und Freundschaft und sind oft sehr leistungsbereit. In der Folge neigen sie dazu, mit körperlichen Symptomen zu reagieren, als Ausdruck der durch das Trauma hervorgerufenen Übererregung und Unruhe. ■

Kriegstraumatisierte Kinder und Jugendliche im Unterricht

Die folgenden Beispiele aus meiner Praxis als Begleitlehrerin bzw. Beispiele, die Pädagoginnen und Pädagogen in der Beratung erzählt haben, machen deutlich, dass ganz alltägliche Unterrichtsthemen bzw. Abläufe im schulischen Kontext traumatisierende Fluchterfahrungen wiederbeleben können.

- Nach dem Krieg im ehemaligen Jugoslawien hatte ich ein Mädchen aus Bosnien im Unterricht. Das Thema der Unterrichtsstunde war „Spielsachen“. Als die Kinder in der Gruppe von ihrem Lieblingsspielzeug berichteten, begann das bosnische Mädchen plötzlich bitterlich zu weinen. Sie erzählte, dass sie und ihre Familie auf der Flucht ihr Haus so schnell verlassen mussten, dass sie ihre Puppe in ihrem Bett vergessen hatte. Die Eltern konnten der Trauer um die Puppe jedoch keinen Raum geben; sie waren froh, durch die Flucht mit dem Leben davon gekommen zu sein.
- Ein Schüler aus Kroatien, dessen Familie ebenfalls während des Jugoslawienkriegs nach Österreich kam, erzählte im Unterricht zum Thema „Haustiere“, dass er bei seiner ersten Heimkehr nach dem Krieg entdecken musste, dass sein Hund in der Zwischenzeit gestorben war. Er machte sich große Vorwürfe und litt unter Schuldgefühlen, weil er den Hund damals nicht nach Österreich mitgenommen hatte. Ähnlich dem Fall der Eltern des bosnischen Mädchens, maßen auch seine Eltern dem Verlust des Hundes angesichts der anderen erlittenen Verluste nur wenig Bedeutung bei.
- Während meiner Zeit als Begleitlehrerin betreute ich eine Gruppe von 8- und 9-jährigen Buben. Darunter waren 2 aus Bosnien, 2 aus Kroatien und 2 aus Serbien. Alle waren aufgrund der Kriegssituation in ihrer Heimat mit den Familien nach Österreich gekommen. Die Buben waren gut befreundet – obwohl dies den Absichten der Eltern

widersprach – und diskutierten und politisierten oft in ihrer Sprache.

Im Zuge meiner Arbeit versuchte ich sie zu bestärken und ihnen wiederholt zu vermitteln, dass sie Freunde sein dürften und nichts für den Krieg könnten. Nach ein paar Monaten stand im Unterricht das Thema „Berufe“ auf dem Plan. Als Hausübung gab ich den Kindern ein Zeichenblatt nach Hause mit dem Auftrag, ihren Traumberuf zu malen.

Am nächsten Tag zeigten mir alle 6 Schüler ihren Berufswunsch: Alle wollten Soldaten werden. Ich war sehr betroffen. Von diesem Tag an zeichneten die Kinder den Krieg bis ins kleinste Detail und verarbeiteten Blatt für Blatt ihre schrecklichen Erlebnisse. Mit Hilfe der Bilder konnten sie auch manche Geschehnisse besser in Worte fassen und ich entwickelte viel mehr Verständnis für ihr manchmal bizarres Verhalten.

- Als wir im Rahmen des Unterrichts das Thema „Familie“ besprachen, erzählte ein Bub in der 1. Klasse aus Tschetschenien emotionslos: „Meinen Vater haben die Russen erschossen.“ Als er eines Tages im Park Bundesheersoldaten sah, lief er in Panik davon und schrie: „Die erschießen uns!“

Im Mathematikunterricht zeichnete er bei Mengendarstellungen an Stelle von Autos, Bällen oder Blumen Maschinengewehre, Raketen oder andere Waffen.

- Ein Mädchen aus Tschetschenien fing beim Kekse Ausstechen in der Klasse plötzlich bitterlich an zu weinen und erklärte, sie hätte gerade mit ihrer Mama Kuchen gebacken, als die Männer kamen.
- Eine Übung an der Sprossenwand im Turnunterricht löste bei einem Mädchen aus Bosnien ein Flashback aus. Sie lief in Panik aus dem Turnsaal

und erzählte später, sie wurde mitten in der Nacht aufgeweckt, musste die Leiter vom Stockbett herunterklettern und mit ansehen wie die Soldaten ihrem Vater das Gewehr an die Schläfe setzten und abdrückten.

- Ein bosnisches Mädchen in der 1. Klasse entwickelte in den ersten Schulwochen eine extreme Schulphobie und schrie unerbittlich, wenn die Mutter mit dem Kind die Schule betrat. Mutter und Lehrerin versuchten verzweifelt, das Kind in die Klasse zu bringen, wo dieses nur mit Druck verblieb. Diese Situation wiederholte sich täglich.

Mithilfe eines Schulpsychologen und eines Übersetzers erfuhren wir bei einem Gespräch mit dem Vater die Fluchtgeschichte. Das Mädchen war zum Zeitpunkt der Flucht ein Jahr alt gewesen und die Mutter litt seitdem unter schweren Depressionen.

Im Zuge des Gesprächs wurde deutlich, dass die Schulphobie gar nichts mit der Schule zu tun hatte. Vielmehr hatte die Schülerin jedes Mal, wenn sie sich von der Mutter trennen musste, Angst sie nicht mehr zu sehen; Angst, dass die Mutter nicht mehr da sein könnte, wenn sie von der Schule heim kommt. Das Symptom – die Schulphobie – hatte für das Familiensystem eine wichtige Funktion: Die Mutter zu beschäftigen, um sie somit am Leben zu erhalten.

- Eine bosnische Mutter, die zu jenem Zeitpunkt bereits 7 Jahre in Österreich lebte, kam eines Tages völlig aufgelöst zu mir in die Schule. Sie war angesichts der Tatsache, dass ihr 13-jähriger Sohn auf Sportwoche fahren sollte, ganz verzweifelt.

Es wäre das erste Mal, dass der Sohn auswärts schlafen würde. Die damit verbundene bevorstehende Trennung von ihrem Sohn rief bei der Mutter Panikattacken, Schlafstörungen und Migräne hervor. Alle ihre Verlustängste waren wieder aktiviert.

- Vor einigen Jahren hielt ich für Eltern mit Migrationshintergrund einen Vortrag zur Bedeutung der Muttersprache und legte den Eltern den Muttersprachlichen Unterricht sehr ans Herz.

Nach dem Vortrag kam ein Vater zu mir. Er gab mir in allem Recht, sagte dann aber unter Tränen, er schaffe es einfach nicht, sein Kind am BKS Unterricht (Bosnisch/Kroatisch/Serbisch) teilnehmen zu lassen, da die Lehrerin Serbin war. Er beteuerte, dass es ihm sehr wohl bewusst sei, dass diese Lehrerin nichts für den Krieg könne. Als er mir schließlich von den Gräueltaten erzählte, die er miterleben musste, konnte ich jedoch nachvollziehen, warum dieser Vater so agierte.

- Eine bosnische Mutter von 4 Kindern erzählte mir eines Tages, ihre in Salzburg geborene fünfjährige Tochter hätte zu ihr gesagt: „Mama, bei uns wohnt die Angst.“

Die Mutter ist extrem nervös, angespannt und ihren Kindern gegenüber sehr leistungsorientiert, denn Bildung ist aus ihrer Sicht das Einzige, das sie ihren Kindern mitgeben kann. Sie erzählte, dass sie in den Nächten oft stundenlang zwanghaft putzen würde, um nicht verrückt zu werden. „Meine Gefühle sind aus Glas“, sagte sie.

- Eine tschetschenische Mutter erzählte mir in Tränen aufgelöst, wie schwer es für sie wäre, nun da ihr 17-jähriger Sohn eine Freundin hätte und so wenig Zeit zu Hause verbrächte. Außerdem vernachlässigte er in ihren Augen die Schule. Die zunehmende Eigenständigkeit und damit verbundene Abwesenheit ihres Sohnes aktivierten bei der Mutter die zur Zeit des Krieges entstandenen Verlustängste erneut, worauf sie auch mit heftigen psychosomatischen Symptomen reagierte.

- Eine bosnische Mutter erzählte mir ganz verzweifelt, sie würde aufgrund ihrer andauernden

Nervosität und Anspannung ihre Kinder immer wieder schlagen. Sie wusste, dass es falsch war, konnte allerdings nicht anders reagieren.

- Eine Lehrerin einer Vorschulklasse kam in die Beratung wegen eines bosnischen Vaters, der sich permanent darüber beschwerte, dass sie alles falsch machte, seinen Sohn nicht genug förderte und nicht verstand, warum sein Kind in der Vorschulklasse eingeschult wurde.

Die Kollegin war angesichts des steigenden Drucks vonseiten des Vaters zu jenem Zeitpunkt bereits sehr verzweifelt.

Ich empfahl ihr, den Vater nach seinen eigenen Schulerfahrungen zu fragen. Daraufhin erzählte er dann – ganz erstaunt über die Frage – dass er damals wegen des Kriegs mit seinen Eltern nach Salzburg kam und dort in die erste Klasse eingeschult wurde. Er erinnerte sich daran, wie entsetzlich schlimm die Situation für ihn war, nichts zu verstehen, ständig Angst zu haben und sich völlig überfordert zu fühlen. Nach diesem Gespräch entspannte sich die Situation zwischen dem Vater und der Lehrerin deutlich.

- Eine Lehrerin erzählte mir von einem 13-jährigen, unbegleiteten Flüchtling aus Afghanistan, der zu dem Zeitpunkt ein halbes Jahr in Österreich lebte.

Im Deutsch-Sprachförderkurs kam das Thema auf die pakistanische Kinderrechtsaktivistin und Friedensnobelpreisträgerin Malala Yousafzai. Der Schüler zeigte der Lehrerin sein Tagebuch, da er wie Malala Bücher schreiben möchte. In seinen Aufzeichnungen, die er in seiner Muttersprache verfasste, malte er immer wieder zwei rote Herzen und erklärte: „Immer wenn ich traurig bin, zeichne ich ein Herz für meine Mutter, und eines für meinen Vater.“ Der Vater des Schülers ist im Krieg ums Leben gekommen.



Dann zeigte er Fotos auf seinem Mobiltelefon: Auf den Bildern waren die schlimm zugerichtete Leiche seines Cousins zu sehen. Die Fotos hatte ihm sein Onkel zuvor via Facebook geschickt.

- Eine Lehrerin einer vierten Klasse Volksschule erzählte mir von einem syrischen Schüler, der sich sehr eigenartig benehmen würde, wenig Kontakt zu anderen Kindern suchte bzw. Einladungen der anderen zum Mitspielen ablehnte. Außerdem würden ihn seine Eltern so verwöhnen und die Mutter „ständig“ vor der Tür stehen, um zu sehen, was ihr Sohn gerade macht bzw. um ihm Essen zu bringen, obwohl der Bub bereits zu Übergewicht neigte. Die Mutter brachte ihren Sohn täglich in die Schule und holte ihn wieder ab. Das überfürsorgliche Verhalten der Mutter kann ebenfalls Ausdruck von nicht verarbeiteten traumatischen Erlebnissen sein, von Verlustängsten, die durch die tägliche Trennung fortwährend aktiviert werden. ■

Schule als unterstützendes Umfeld

*Wir können uns dafür entscheiden, auf einem Stück des Weges, das wir kennen, immer hin und her zu gehen – oder aber über Brücken zu gehen, von denen noch nichts zu sehen ist, bevor wir das erste Mal den Fuß darauf gesetzt haben. Brücken, die erst im Darübergehen entstehen.
(Manes Sperber)*

Diese und ähnliche Schicksale, die Kinder und Jugendliche mitbringen, verdeutlichen die vielschichtigen Herausforderungen, mit denen sich Pädagoginnen und Pädagogen in Folge der Einschulung von Flüchtlingskindern konfrontiert sehen.

Belastungssymptome können sich in der Schule als Lern- oder Verhaltensprobleme, Depressivität oder Aggressivität ausdrücken. Die Eltern der betroffenen Kinder scheinen manchmal nicht kooperativ zu sein, wenn Pädagoginnen und Pädagogen sich an sie wenden. In manchen Fällen verleugnen sie die von den Lehrpersonen aufgezeigten Probleme und lehnen angebotene Hilfe ab. Eltern dieser Kinder sind oft selbst so traumatisiert, dass sie durch die in der Schule auftretenden Probleme oftmals Ängste entwickeln, erneut vertrieben zu werden.

Manche Verhaltensweisen kriegstraumatisierter Kinder können im Klassenverband enorme Spannungen hervorbringen und somit die Belastung der Lehrpersonen stark erhöhen. Diese Kinder benötigen vor allem einen klaren Rahmen in der Regelklasse sowie intensive Förderung der deutschen Sprache, um dem Strukturverlust durch die erlebte Flucht, Heimatlosigkeit und Verunsicherung entgegen zu steuern. For-

derungen, Schülerinnen und Schüler ohne Deutschkenntnisse separat zu unterrichten, würden eher zu einer Verschärfung der Problematik führen und dem Bedürfnis nach Zugehörigkeit entgegenwirken.

Traumatisierte Kinder und Jugendliche brauchen dringend Halt und Geborgenheit. Schule als sicherer Ort ermöglicht Kontinuität und – basierend auf Empathie, Wertschätzung und Akzeptanz – einen geregelten, vorhersehbaren Alltag. Das Erleben von Sicherheit, Kontrollierbarkeit und Handhabbarkeit ist für die Bewältigung von Trauma von besonderer Bedeutung. Im Gegensatz dazu wirkt sich Mitleid eher gegenteilig aus. Vielmehr geht es darum, dem Trauma „Normalität“ durch Orientierungshilfen wie einen strukturierten Tagesablauf, tägliche Routinen, klare Strukturen, Grenzen, Disziplin und Respekt entgegenzusetzen sowie verlässliche Beziehungen aufzubauen und Versprechungen und Ankündigungen einzuhalten.

Hilfreich erweist es sich, den betroffenen Schülerinnen und Schülern Verständnis für ihre spezielle Situation entgegenzubringen und Gesprächsbereitschaft zu signalisieren und den Kindern und Jugendlichen zuzutrauen, dass sie die Krise bewältigen können. Dazu gehört auch, die Aufgaben der Schule deutlich zu kommunizieren und die Schülerinnen und Schüler zu fordern und zu fördern.

Der Gemeinschaft als tragender Ressource kommt für traumatisierte Kinder eine ganz besondere Bedeutung zu. Ein intaktes soziales Umfeld, Verbundenheit, Unterstützung und Mitgefühl können die Gefühle des Alleinseins oder Fremdseins überbrücken und zur Heilung beitragen. Insbesondere durch eine positive Klassengemeinschaft kann das Gefühl der Zugehörigkeit aufgebaut und die Schulklasse als Ort der Solidarität erfahren werden.

Identitätsstärkende Projekte, Musik, Theater, Kunst und Freizeitaktivitäten als Verarbeitungshilfe sowie kreative Ausdrucksmöglichkeiten aller Art sind sinn-



volle Möglichkeiten, um im Schulkontext der Sprachlosigkeit andere Formen des Ausdrucks entgegenzusetzen. Dadurch können traumatische Erlebnisse nach „außen“ gebracht werden, können doch beispielsweise Bilder oft viel mehr mitteilen als Sprache.

So wird den Jugendlichen ermöglicht, aus der Position der Hilflosigkeit herauszuschlüpfen und ihr Selbstvertrauen trotz erlebter Traumatisierung zu stärken und somit die Folgen des Traumas besser zu bewältigen.

Großes Potential für die Traumabewältigung birgt auch der Sport in sich, da jegliche Form von Bewegung den Abbau von angestauter Energie, Aggression und Angst fördert und dabei gleichzeitig Körpergefühl, Selbstvertrauen und Lebensfreude stärkt.

Des Weiteren können im Rahmen des Unterrichts regelmäßig stattfindende Gesprächsrunden den Schülerinnen und Schülern Raum geben, ihre Gefühle mitzuteilen und ihre Zukunftsängste zu formulieren. Konkrete Aufklärung und Information über Trauma und seine Folgen sind darüber hinaus zur Bewältigung des Geschehenen sehr hilfreich, z.B.: „Ich reagiere angemessen auf eine unangemessene Situation, d.h. nicht ich bin verrückt, sondern die Situation ist verrückt.“ Wichtig ist, im Gespräch mit den Kindern immer wieder zu betonen, dass ihre Reaktionen angesichts der abnormalen, erlebten Zustände „normal“ sind, die Regeln und Vorgaben der Schule aber dennoch einzuhalten sind. Denn,

„[w]enn Kinder sich nicht zwischen den zwei Extremen der Anpassung und Marginalisierung entscheiden müssen, ihre eigene „Zwischenwelt“ aufbauen können, haben sie die Möglichkeit, trotz erlittener Traumatisierungen ihr Selbstwertgefühl zu stärken.“ (Lanfranchi 2006: 95)

Im schulischen Alltag bietet insbesondere das Unterrichtsprinzip Interkulturelles Lernen vielseitige Anregungen im Umgang mit Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund und somit auch für Kinder mit Fluchterfahrung. Außerdem zielt Interkulturelles Lernen darauf ab, die gesamte Klassengemeinschaft zu sensibilisieren.

Interkulturelles Lernen beruht auf der prinzipiellen Gleichwertigkeit von Kulturen und Sprachen und wird als gegenseitige Bereicherung und Erweiterung des Horizonts verstanden. Nicht das Trennende, sondern das Gemeinsame, das Verbindende, steht im Vordergrund. Die Migrationspädagogik empfiehlt, den Blick auf die Ressourcen und nicht auf die Defizite zu richten.

Als Ressource werden Fähigkeiten, Menschen, Orte und Aktivitäten bezeichnet, die beruhigend, ausgleichend oder stärkend und „nährend“ wirken. Ressourcen können im Menschen selbst sowie in seinem Umfeld zu finden sein.

Um Ressourcen herauszuarbeiten, können folgende Fragen hilfreich sein: Was kann ich gut? Was stärkt

mich? Was tut mir gut? Was beruhigt mich? Was macht mir Mut?

Imagination – d.h. die Arbeit mit Vorstellungen und inneren Bildern (innerer sicherer Ort, innere Helferfiguren) – kann das persönliche Wachstum anregen und wertvoll sein für die Bewältigung von Erlebtem. Auch Rituale des Übergangs, z. B. die Themen Abschied und Neubeginn können in der Ressourcenarbeit Platz finden. Rituale sind aktive Handlungen, die es ermöglichen, Gefühle, Gedanken und Erlebtes nach außen zu bringen.

Bei all dem Schweren, das manche Kinder erlebt haben, soll jedoch auch dem Humor und dem Lachen Raum gegeben werden, denn Fröhlichkeit bringt Entlastung, Entspannung und lässt das Kind seine Lebendigkeit wieder spüren. Pädagoginnen und Pädagogen können bei der Bewältigung des Traumas unterstützen und Kinder zurück in ein Leben begleiten, in dem sie wieder Gefühle von Sicherheit und Vertrauen aufbauen können, sich als wertvoll erleben und dadurch eine positive Identität entwickeln.

Die Institution Schule allein kann jedoch nicht alles abdecken. Zwar können pädagogische Interventionen sehr wohl zur Stabilisierung der Betroffenen beitragen sowie Hilfestellung bei der Bewältigung von Alltagssituationen sein; sie sind allerdings kein Ersatz für psychotherapeutische Maßnahmen. „Wenn also Kinder trotz „guter Pädagogik“ und Familienberatung ständig Beruhigung und Zuwendung brauchen, weil sie extrem verletzlich sind und massive Verhaltensstörungen zeigen, kann es sein, dass nebst der sicheren und affektiv stützenden Schulumgebung therapeutische Hilfe nötig wird. Damit will ich sagen, dass schulische und sozialpädagogische Institutionen nicht alles können und in bestimmten Fällen durch psychotherapeutische Einrichtungen entlastet werden müssen.“ (Lanfranchi 2006: 93) Im österreichischen Kontext ist die psychotherapeutische Versorgung kriegstraumatisierter Kinder und ihrer Familien

gegenwärtig allerdings nicht ausreichend gewährleistet, was den Druck auf pädagogische Institutionen zusätzlich erhöht.

„Neben therapeutischer Hilfe brauchen kriegstraumatisierte Kinder in der ‚Fremde‘ ein sicheres und emotional unterstützendes Umfeld. Dazu gehört die pädagogische Professionalität von interkulturell kompetenten Lehrpersonen. Dazu gehört auch die Beratung der verunsicherten Eltern, die oft selbst durch Flucht und eigene Traumatisierungen beeinträchtigt sind.“

(Lanfranchi 2006: 82)

„Fachpersonen in Pädagogik und Beratung können und müssen fast alles verstehen. Das heißt jedoch nicht, dass sie auch alles akzeptieren sollen, zum Beispiel Gewaltreaktionen oder Regression. ‚Feeling bad is no reason for bad behavior‘, sagte Jay Haley in seinem Standardwerk ‚Leaving Home‘.“

(Lanfranchi 2006: 95)



Unterrichtsmaterialien

Es gibt zahlreiche Kinder- und Jugendbücher, Filme sowie Unterrichtsmaterialien, die sich mit den Themen Krieg, Flucht, Ankommen, neue Heimat, Dazugehören oder Trauma beschäftigen. Sie sind darauf ausgerichtet, sowohl betroffene Kinder und Jugendliche im Verarbeiten der Flucht zu unterstützen, als auch Kinder und Jugendliche der aufnehmenden Gesellschaft für die Schicksale der Flüchtlinge zu sensibilisieren.

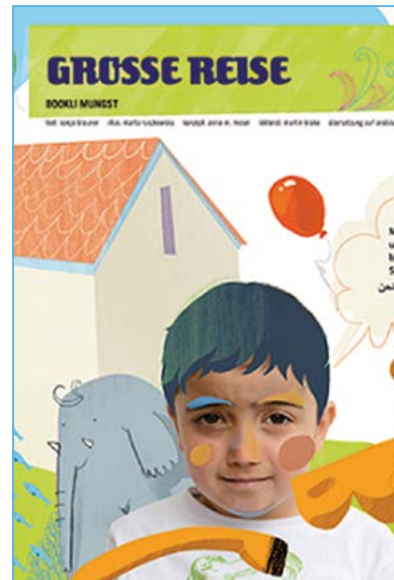
Viele Bücher, Filme und Unterrichtsmaterialien zu diesem Thema können bei BAOBAB (www.baobab.at) bzw. bei Südwind (www.suedwindsalzburg.at) oder dem Friedensbüro (www.friedensbuero.at) entliehen werden. Des Weiteren finden sich auf der Homepage des UNHCR (<http://www.unhcr.at/service/bildungsmaterialien>) Ideen, Anregungen und Materialien u.a. auch Kurzfilme für Schule, Studium und Weiterbildung, die Antworten auf viele Fragen zum Thema Flüchtlinge geben.

Kinder und Jugendliche mit Kriegs- und Fluchterfahrung können sich in den Rollen wiederfinden und Brücken zwischen einer zerstörten und einer sicheren Welt entstehen lassen. In schwierigen Zeiten können Bücher oder Filme Trost spenden, Vergangenheit und Gegenwart verbinden und einen hoffnungsvollen Blick auf die Zukunft werfen.

Nachdem die Inhalte dieser Bücher und Filme nicht verheilte Wunden der Kinder und Jugendlichen berühren können, werden jedoch ein äußerst sensibler Umgang und ein wohlüberlegter methodisch/didaktischer Einsatz empfohlen. Hilfreich wäre hierbei evtl. eine gemeinsame Aufbereitung der Inhalte z.B. mit der Beratungslehrerin / dem Beratungslehrer oder Schulpsychologinnen und -psychologen.

Exemplarisch möchte ich einige Bücher und Filme herausgreifen; eine große Auswahl an Büchern zu diesen Themen findet sich im Bestand der Bibliothek der Pädagogischen Hochschule Salzburg Stefan Zweig:

BOOKLI MUNGST „Große Reise“ – ein Bilderbuch für und über Flüchtlingskinder (Brauner et al 2015)



Dieses Bilder-Mal-Buch für und über Flüchtlingskinder ist in den Sprachen Deutsch/Arabisch, Deutsch/Dari und Deutsch/Russisch erhältlich und möchte Flüchtlingskindern das Ankommen in Österreich erleichtern. Nähere Informationen

gibt es auf der Homepage von Hemayat, Betreuungszentrum für kriegstraumatisierte Flüchtlinge.

www.hemayat.org

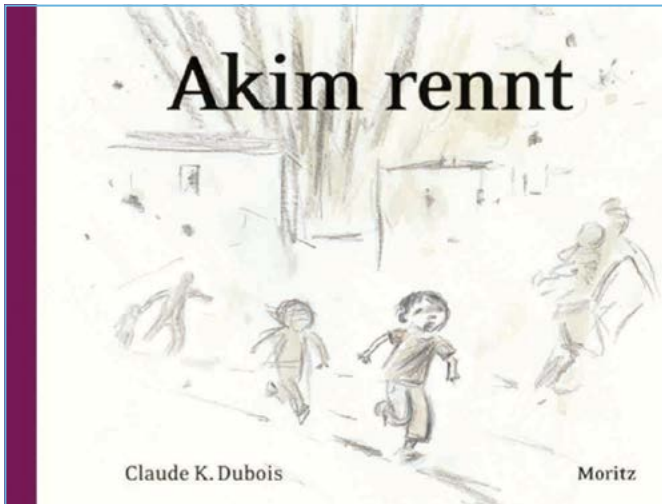
Wie Pippa wieder lachen lernte (Lueger-Schuster/Pal-Handl 2004)



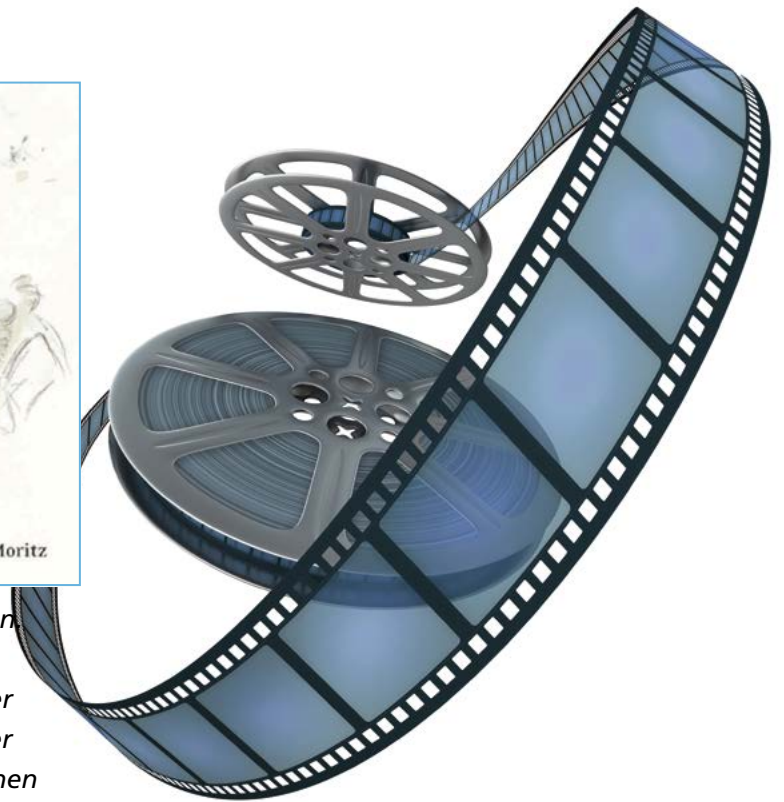
„Wie Pippa wieder lachen lernte“ ist ein Bilderbuch zur Traumabewältigung, das betroffenen Kindern die Möglichkeit bietet sich mit Pippa, einem traumatisierten Mädchen und seinem Hilfstier, dem Löwen Leo-Rix zu identifizieren.

[Springer Verlag](http://www.springer-verlag.com)

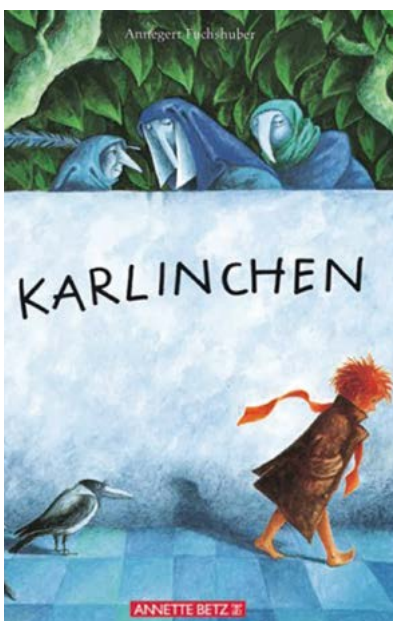
Akim rennt (Dubois 2013)



Akim ist auf der Flucht und rennt um sein Leben. Er wird von seiner Familie getrennt und erlebt ein Flüchtlingschicksal, wie es unzählige Kinder auf dieser Welt ebenfalls erleben. Akims Mutter wird gefunden. Das Buch wird mit dem deutschen Jugendliteraturpreis 2015 ausgezeichnet. www.djlp.jugendliteratur.org



Karlinchen (Fuchshuber 1995)



Das Buch bzw. Video handelt von einem kleinen Mädchen auf der Flucht, das aufgrund seines Andersseins nirgendwo aufgenommen wird und bleiben kann. (Video abrufbar unter: www.youtube.com)

Flüchtlinge schützen (UNHCR)

Diese Kurzfilme zeigen Portraits junger Flüchtlinge in Österreich, die Einblick in ihren Alltag geben und ihre Hoffnungen und Erinnerungen teilen.



Video abrufbar unter: www.youtube.com

Eltern- zusammenarbeit und Erziehungs- partnerschaft

Traumatisierte Eltern fühlen sich in der Institution Schule oft sehr verunsichert. Deshalb ist es sehr sinnvoll, auch im schulischen Kontext Strukturen der Zugehörigkeit zu schaffen, die Familienkultur und -sprachen zu achten, den Fluchterfahrungen Raum zu geben sowie wechselseitige Erwartungen und Wünsche bzgl. Erziehung und Zusammenarbeit zu besprechen. Vonseiten der Schule ist es dabei im Sinne der Kinder und Jugendlichen hilfreich, Eltern nicht als Störfaktor, sondern als Ressource wahrzunehmen.

Hier ist es wichtig, bei Gesprächen für kompetente Übersetzung zu sorgen. Kinder sind für das Übersetzen keinesfalls geeignet, da es für sie eine massive Überforderung darstellt. Zum einen erfordert das Übersetzen spezielle Kompetenzen und die Fähigkeit, zwischen zwei Sprachsystemen wechseln zu können; dies kann von Kindern jedoch nicht erwartet werden. Zum anderen sind die zu übersetzenden Inhalte für Kinder nicht geeignet bzw. bewirken vielfach eine Rollenkehr zwischen Kindern und Eltern.

Pädagoginnen und Pädagogen können Kinder und Eltern dabei unterstützen, das Mitgebrachte zu würdigen und anzuerkennen und hoffnungsvoll auf das Neue zuzugehen. ■

Rolle der Pädagoginnen und Pädagogen

Es besteht die Gefahr, wie eine offene Kerze an beiden Enden abzubrennen. (Klaus Ottomeyer)

In der Arbeit mit Traumatisierten ist es wichtig, gut für sich zu sorgen, denn Trauma kann Helfende „anstecken“. In diesem Zusammenhang wird von sekundärer Traumatisierung gesprochen.

In Gesprächen mit Traumatisierten ist man mit dem Unfassbaren konfrontiert, wodurch auch das eigene Weltbild erschüttert werden kann. Viele Pädagoginnen und Pädagogen erleben einen „Empathiestress“ zwischen Einfühlung und Abgrenzung. Es ist enorm wichtig, sich immer wieder auf die Rolle der Pädagogin / des Pädagogen zu besinnen und aus der beruflichen Rolle, das Beste für das Kind zu geben.

Wichtig zu beachten ist, dass die Fluchtgeschichten möglicherweise auch eigene Ängste vor dem Fremden aktivieren, bzw. können die Schicksale eigene traumatische Erlebnisse berühren oder Flucht- und Kriegsgeschichten im eigenen Familiensystem „wiederbeleben“, denn Traumata sind „vererbbar“; die mit ihnen verbundenen Verhaltensmuster, Tabus, Schuldgefühle oder Loyalitäten können transgenerational weiter gegeben werden.

*„Wie kann ich jemandem erklären, dass mich eine Vergangenheit einholt, die nicht meine ist, die die meiner Eltern und unbekannter Verwandter ist.“
(Giordano, in Konrad 2013: 192)*



Angesichts dessen sollte das Reflektieren eigener Abwehrhaltungen und Widerstände bzw. Abgrenzungsprobleme Teil des professionellen Umgangs sein. Konflikte und Spannungen aushalten zu lernen ist in der interkulturellen Begegnung unabdingbar. Das „Fremde“ darf befremden und wir dürfen anerkennen, dass immer ein Rest des „Nicht-Verstehens“ bleiben wird und wir mit dem Rest an Fremdheit leben lernen.

Die tagtägliche Konfrontation mit den Traumata von Flüchtlingskindern und ihren Familien stellt für Pädagoginnen und Pädagogen allerdings vielfach eine enorme, nicht zu unterschätzende, Herausforderung dar.

Dennoch gilt es, den achtsamen und würdevollen Umgang mit traumatisierten Flüchtlingskindern und ihren Familien im pädagogischen Kontext nicht als „Entgegenkommen“, sondern als Teil unserer politischen Verantwortung zu verstehen, die uns als aufnehmende Gesellschaft nicht nur in der Einwanderungspolitik obliegt, sondern sämtliche gesellschaftliche Bereiche, und somit auch den Bildungssektor, erfasst.

Diese Haltung gegenüber Flüchtlingen erscheint umso dringlicher, wenn man bedenkt, dass „Systemfehler“ Betroffene oftmals noch zusätzlich traumatisieren können. In diesem Zusammenhang sei auf die Problematik hingewiesen, dass ein positiv erledigter Asylantrag für die betroffene Familie häufig einen sofortigen Ortswechsel und damit Schulwechsel bedeutet, wodurch Kinder erneut mit Abschied und Neubeginn konfrontiert werden. Diese Situationen werden auch von den Lehrpersonen bzw. Mitschülerinnen und Mitschülern als sehr belastend erlebt.

Um die Pädagoginnen und Pädagogen nachhaltig zu entlasten, ist eine deutliche Aufstockung der Ressourcen und eine verantwortungsvolle Bildungspolitik unverzichtbar. Multiprofessionelle Teams zur Unterstützung der Lehrkräfte wären angesichts dieser Thematik von größter Bedeutung. Zusätzlich braucht

es auch traumapädagogische Konzepte, damit Pädagoginnen und Pädagogen Kompetenzen im Umgang mit traumatisierten Kindern und Jugendlichen erwerben können.

In meiner Rolle als Beraterin an der Pädagogischen Hochschule erlebe ich immer wieder, wie höchst engagierte Pädagoginnen und Pädagogen an ihre Grenzen stoßen und angesichts des fordernden Alltags im Kontext Schule Gefahr laufen, auszubrennen.

Ein professioneller Umgang mit diesen Themen ist daher essentiell, um die Gesundheit der Pädagoginnen und Pädagogen zu erhalten. Hier gilt es, Unterstützung etwa in Form von Coaching und Fortbildungen sowie Möglichkeiten des Erfahrungsaustausches wahrzunehmen. Die besten Fortbildungs- und Beratungsangebote werden allerdings nicht ausreichen, wenn sich Pädagoginnen und Pädagogen in ihrer täglichen Arbeit allein gelassen fühlen und die immer knapper werdenden Ressourcen durch vermehrtes Engagement ausgleichen sollen.

Die Pädagogische Hochschule bietet zum Thema Migration und Schule diverse Fortbildungsangebote an und über das Beratungszentrum zeit.raum gibt es für Lehrerinnen und Lehrer, Schulleiterinnen und -leiter individuelle Beratung und Coaching. ■

*Wer einmal sich selbst gefunden,
der kann nichts mehr auf der
Welt verlieren.*

*Wer einmal den Menschen in
sich begriffen hat,
begreift alle Menschen.*

Stefan Zweig

Verwendete und weiterführende Literatur

- AnShin Thomas: Krieg beenden Frieden leben. Ein Soldat überwindet Hass und Gewalt. Theseus Verlag, Berlin, 2003
- Butollo/Hagl/Krüsman: Kreativität und Destruktion post-traumatischer Bewältigung. Forschungsergebnisse und Thesen zum Leben nach dem Trauma. Pfeiffer bei Klett-Cotta, Stuttgart, 1999
- Egner (Hrsg.): Das Eigene und das Fremde. Angst und Faszination. Walter Verlag, Solothurn, Düsseldorf, 1994
- El-Gawhary/Schwabenender: Auf der Flucht. Kremayr & Scheriau & Co, Wien, 2015
- Fischer: Neue Wege aus dem Trauma. Patmos Verlag. Ostfildern, 2003
- Forster/Bieringer/Lamott: Migration und Trauma. Beiträge zu einer reflexiven Flüchtlingsarbeit. Lit Verlag, Münster/Hamburg/London, 2003
- Friedmann/Hofmann/Lueger-Schuster/Steinbauer/Vyssoki (Hrsg.): Psychotrauma. Die posttraumatische Belastungsstörung. Springer Verlag, Wien, 2004
- Hegemann/Oestereich: Einführung in die interkulturelle systemische Beratung und Therapie. Carl-Auer Verlag, Heidelberg, 2009
- Institut für Traumatherapie, Oliver Schubbe (Hrsg.): Traumatherapie mit EMDR. Ein Handbuch für die Ausbildung. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 2013
- Konrad: Das bleibt in der Familie. Von Liebe, Loyalität und uralten Lasten. Piper Verlag, München/Zürich, 2013
- Kronsteiner: Kultur und Migration in der Psychotherapie. Brandes & Apsel Verlag, Frankfurt, 2003
- Lackner: Wie Pippa wieder lachen lernte. Fachliche Hilfe für traumatisierte Kinder. Springer Verlag, Wien/New York, 2004
- Lanfranchi: Kinder aus Kriegsgebieten in europäischen Einwanderungsländern – Trauma, Flucht, Schule und Therapie. In: Systeme. Interdisziplinäre Zeitschrift für system-theoretisch orientierte Forschung und Praxis in den Humanwissenschaften. Jg. 20 (1), 2006
- Larcher: Fremde in der Nähe. Interkulturelle Bildung und Erziehung. Drava Verlag, Klagenfurt/Celovec, 1991
- Levin/Kline: Verwundete Kinderseelen heilen. Wie Kinder und Jugendliche traumatische Erlebnisse überwinden können. Kösel, München, 2015⁹
- Lueger-Schuster/Pal-Handl: Wie Pippa wieder lachen lernte. Elternratgeber für traumatisierte Kinder. Springer Verlag, Wien/New York, 2004
- Ottomayer/Peltzer (Hrsg.): Überleben am Abgrund. Psycho-trauma und Menschenrechte. Drava Verlag, Klagenfurt, 2002
- Ottomeyer/Renner (Hg): Interkulturelle Traumadiagnostik. Drava Verlag, Klagenfurt, 2006
- Pal-Handl/Lackner/Lueger-Schuster: Wie Pippa wieder lachen lernte. Ein Bilderbuch für Kinder, Springer Verlag, Wien/New York, 2004
- Pflüger (Hrsg.): Abschiedlich leben. Umsiedeln – Entwurzeln – Identität suchen. Walter Verlag, Olten, 1991
- Strennberger/Winklhofer: Niemand verlässt leichtfertig seine Heimat. Migration und Trauma, Abschlussarbeit Systemische Familientherapie. Salzburg, 2003
- Wirtz/Zöbeli: Hunger nach Sinn. Menschen in Grenzsituationen. Grenzen der Psychotherapie. Kreuz Verlag, Zürich, 1995

Internetquellen

www.unhcr.at
www.friedensbuero.at, Projekt: „Why War?“
www.hemayat.org
www.zebra.or.at

Hilfreiche Institutionen in Salzburg

Pädagogische Hochschule Salzburg

Stefan Zweig

- Beratungszentrum zeit.raum
Mag.^a Claudia Winklhofer



Akademiestraße 23 / 2. Stock / Raum A222
claudia.winklhofer@phsalzburg.at
0043-650-2471014

- Fort- und Weiterbildungsangebote
- Schulinterne / schulübergreifende Fortbildungen auf Anfrage
- Lehrgang Migration und Schule

Schulberatungsstelle für MigrantInnen

Beratungsstelle des Landesschulrats Salzburg
www.landesschulrat.at

Friedensbüro Salzburg

Drehscheibe für Bildungsangebote zur zivilen Konfliktbearbeitung
www.friedensbuero.at

Verein VIELE

Verein für interkulturellen Ansatz in Erziehung, Lernen und Entwicklung
www.verein-viele.at

Caritas Salzburg

Nothilfeorganisation und soziales Dienstleistungsunternehmen der Erzdiözese
www.caritas.at

Vebbas

Verein zur Betreuung und Beratung von Ausländer/innen
www.vebbas.at

Südwind

Verein für entwicklungspolitische Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit
www.suedwind-agentur.at

KommEnt

Gesellschaft für Kommunikation, Entwicklung und dialogische Bildung:
www.komment.at

Plattform für Menschenrechte

Netzwerk von NGOs
www.menschenrechte-salzburg.at

Kinder- und Jugendanwaltschaft Salzburg

Einrichtung des Landes, die sich für die Rechte von Kindern und Jugendlichen einsetzt
www.kija-sbg.at

Rotes Kreuz Salzburg

www.roteskreuz.at/salzburg

Hilfreiche Informationen österreichweit

Bundesministerium für Bildung und Frauen

Referat für Migration und Schule
www.schule-mehrsprachig.at
www.sprachensteckbriefe.at

BAOBAB – Globales Lernen

Lern- und Kommunikationsort zu Globalem Lernen
www.baobab.at